

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Soziale Quacksalber.

Mit dem Hinweis auf einen oder den andern durch „Fleiß und Sparsamkeit“ wohlhabend oder gar reich gewordenen Arbeiter oder Handwerker behaupten die Arbeiterbeglätter à la Schulte, daß es nur auf Fleiß und Sparsamkeit, mit etwas allgemeiner Bildung verlegt, ankomme, um das Volk aus dem Elende zu erlösen. Wir könnten diese Behauptung mit dem Hinweis, daß es nirgends auf der Welt fleißigere und sparsamere Arbeiter mit verhältnismäßig guter Schulbildung giebt, als in den schlechtesten Weberdistrikten, und daß dort in der Jetztzeit das Beispiel nicht mehr vorkommt, daß ein Lohnarbeiter wohlhabend wird, sehr leicht entkräften; doch wollen wir der Sache noch etwas näher auf den Grund gehen.

Will man Mittel und Wege gefunden haben, den Arbeitern zu helfen, so liegt es auf der Hand, daß man alle Arbeiter diese Wege wandeln lassen will. Wenn nun aber bei der heutigen Produktionsweise alle Arbeiter gleich fleißig und gleich sparsam wären, wenn alle Arbeiter sich zu wohlhabenden Menschen emporgeschwungen haben würden, wer würde dann noch die einfache Lohnarbeit verrichten, wer würde dann die Produkte, die Gebrauchswerte schaffen?

Die Möglichkeit vorausgesetzt, daß durch Fleiß und Sparsamkeit alle Arbeiter wohlhabende Leute werden könnten, würde dann nicht, wenn die ganze Menschheit nicht Hunger leiden, nicht primitiv gekleidet geben wollte, wenn die „Wohlhabenheit“ nicht sofort wieder verschwinden sollte, würde dann nicht die Zwangsarbeit eingeführt werden müssen, da aus freien Stücken keiner der Wohlhabenden die notwendige Arbeit verrichten würde?

Dann wäre die freie Individualität vernichtet, dann träte der Rißmuth des Einzelnen hervor, der bei seiner Wohlhabenheit keinen freien Willen hätte. Wie sehr würde der wohlhabende Schulze oder der wohlhabende Müller sich dagegen sträuben, den Beien in die Hand zu nehmen, um die Strahlen zu reinigen. Und doch müßten ja auch diese Arbeiten verrichtet werden.

Und gar nicht lange würde es dauern, daß aus dieser allgemeinen Wohlhabenheit der Communismus voll und ganz entspringe, damit die Arbeit, die Erzeugung neuer Werte nicht in's Stoden gerieth. Unvermittelt eingeführt, aus eiserner Noth plötzlich entstanden, würde der Communismus dann allerdings nicht so segensreich wirken, als wenn die Vorbedingungen, welche theils in der abzunehmenden Produktionsweise, theils in der besseren Erziehung der Menschen liegen, sich zuvor vollzogen hätten.

Doch die Möglichkeit dieser allgemeinen Wohlhabenheit auf dem Wege des Sparens und des Fleißigseins ist nicht vorhanden; schon das blödeste Auge erkennt, daß der fleißige Arbeiter nur im Gegensatz zu einem weniger fleißigen Arbeiter, der sparsame Mensch nur im Gegensatz zu einem weniger sparsamen Menschen irgendwelche Vortheile erringen kann, daß aber zu dem Erringen von Wohlhabenheit oder Reichthum bei dem Einzelnen noch ein anderer Faktor gehört: nämlich das Zusammenwirken vieler Zufälligkeiten, welches man im gewöhnlichen Leben Glück nennt.

Es ist also ein Gefasel das mit dem Fleiß und der Sparsamkeit. Ein oder der andere Arbeiter kann wohl, wenn er das nöthige Glück hat, hin und wieder auch mit diesem allein, bei Fleiß und Sparsamkeit wohlhabend oder gar reich werden, einige Arbeiter können bei Fleiß und Sparsamkeit ein etwas besseres Leben führen, aber wenn alle Arbeiter noch viel fleißiger wären, wie sie es jetzt sind, so werden sie nicht nur nicht wohlhabend, sondern noch ärmer im Gegensatz zu den andern Klassen werden, weil von den Produkten ihres Fleißes ihnen doch nur der kümmerliche Lohn zu Theil würde, und wenn sie dann noch immer sparsamer würden, so würden sie noch immer ärmer, weil sie die Produktion schädigten, indem sie den geringen erhaltenen Lohn nicht einmal der Consumption zuwendeten. Leidet diese, sinkt der Arbeitslohn, und das Elend wird noch größer.

Wer also die Arbeiter lediglich auf den Weg des Fleißes und der Sparsamkeit verweist, damit sie ihre Lage verbessern, der ist entweder ein Dummkopf oder ein Betrüger! Hätten Franklin und seine Nachbeter den bekannten Satz so ausgesprochen, so hätten sie die Wahrheit gesagt.

Aber diese sozialen Quacksalber verließen sich auf den niedrigen Bildungsgrad des Volkes und opferten, und opfern noch heute Vernunft und Recht auf dem Altar des Kapitals.

Sehen wir uns nun eine andere Sorte von sozialen Quacksalbern an, welche jetzt hin und wieder aufsteht und Einfluß auf das Volk gewinnen will.

Von conservativer Seite nämlich wird behauptet, daß jeder Arbeiter, sobald er ein Stück Grund und Boden besitze, Antisozialist würde. Vorausgesetzt nun, daß dieses Stück Grund und Boden mindestens so groß sein muß, um seinen Mann bei angestrengter Arbeit zu ernähren, so wollen wir den obigen Satz zugeben. Aber was folgt daraus?

Soll mit der Zuertheilung oder dem Erwerb von Grund und Boden nur einigen wenigen Arbeitern geholfen werden, so bleibt doch die Masse der Arbeiter arm und vermögenslos und dem Sozialismus zugänglich. Soll aber mit dem Besitz von Grund und Boden allen Arbeitern geholfen werden, soll jeder Arbeiter ein Stück Land besitzen, dann würde dadurch der Communismus, wenn auch in recht eigentümlicher Weise, angebahnt werden. Großgrundbesitz könnte es gar nicht geben, wenn der Grund und Boden zum Beispiel in Deutschland zehn Millionen einzelnen Besitzern gehörte; jeder Einzelbesitz aber wäre dann so gering, daß er nicht tragfähig gemacht werden könnte. Die Einzelbesitzer müßten ja in Gemeinden zusammenschließen

und eine gemeinsame Bewirthschaftung der Aecker betreiben. Und würde erst die Bebauung der Aecker communistisch betrieben, dann folgte auch die gemeinsame sozialistische Arbeit in allen Geschäftszweigen nach.

Der Communismus wäre da; aber er glühte leider dann einem von hinten aufgezäumten Pferde, welches man schließlich doch noch umzäumen müßte. Doch es ist unmöglich, daß in der heutigen Gesellschaft alle Arbeiter Grund und Boden erwerben können, ebenso unmöglich, wie es ist, daß alle Arbeiter durch „Fleiß und Sparsamkeit“ wohlhabend werden können. Es würden genau dieselben Fälle eintreten, wie bei dem Experiment, alle Arbeiter wohlhabend zu machen.

Wir sehen also, daß auch die conservativen Arbeiterbeglätter sich nicht über die liberalen Quacksalber mit ihren Mitteln erheben; daß aber der einzelne Arbeiter durch einen geringen Besitz an die Scholle gebunden und der Ausbeutungskraft des Großgrundbesitzes noch mehr zum Opfer fallen würde, dies läßt das conservative Mittel der Arbeiterbeglätter noch viel bedenklicher erscheinen, als das liberale Mittel. Grausam sind sie beide.

Schlecht angewandter Fleiß und schlecht angewandte Sparsamkeit bringen die Arbeiter noch mehr in's Elend; der Besitz eines kleinen Stückchens Grund und Boden aber bringt dem Besitzer meist größere Abhängigkeit neben noch größerer Noth. Das Beste aber bei unsern sozialen Quacksalbern ist, daß ihre Mittel nur bei einzelnen Wenigen verfangen, welche dieselben auch ohne Rath anwenden würden; die Masse des Volkes kann niemals durch dieselben berührt werden.

Wohlhabend aber können die Arbeiter nur werden in der sozialistischen Gemeinschaft; diese gewährt jedem Einzelnen die Mittel zur naturgemäßen Befriedigung seiner Bedürfnisse.

Besitz an Grund und Boden können die Arbeiter nur erwerben in der sozialistischen Gesellschaft; jeder Einzelne ist berechtigt an dem gemeinsamen Besitz.

Diese Antwort gebe man überall den sozialen Quacksalbern.

Scheinwerthe.

(Schluß.)

Der zweite große Nachtheil der Scheinwerthe besteht darin, daß sie die sozialen Gegensätze mit zunehmender Geschwindigkeit und Kraft steigern. Die Ausbeutung wird stets erleichtert und die Widerstandskraft dagegen stets vermindert, was von selbst aus der Unverantwortlichkeit des Ausbeuters folgt. Die papierenen Besitztümer, woraus alles Kapital besteht, bilden einen Handelsartikel, welcher höchst beweglich, also leicht verkäuflich, verpfändbar und zum Glücksspiel benutzbar ist. Der Besitzer einer Hypothek, eines Staats- oder andern guten Schuldscheins, eines Antertheilscheins an einer Bank, Eisenbahn, Gründung u. kann diesen Tauschwerth leichter verkaufen als das Unterpfand, worauf er begründet ist. Kann er das nicht, so kann er ihn fast allezeit leicht verpfänden, um Geld darauf zu borgen. Der englische Volkswirth sagt: Man kann nicht einen Kuchen essen und ihn gleichzeitig behalten. Dieses unmögliche Kunststück aber wird eben durch die Scheinwerthe möglich gemacht. Wenn ich mein Kapital auf ein Grundstück unterpfändlich hergeliehen habe, so habe ich diese Summe Geldes nicht mehr. Ich kann sie aber im nächsten Augenblicke wieder haben, wenn ich den Hypothekenschein bei einer Bank oder sonstwo als Sicherheit für ein Darlehen niederlege. Mit diesem Darlehn gehe ich auf den Geldmarkt, faufe Wechsel von sicheren Leuten zu hohen Zinsen, setze dasselbe Geld drei-, vier- oder mehrmal im Jahre um, und bekomme dafür zwanzig oder mehr Prozent, was mir nach Abzug der Zinsen der Bank vielleicht zwölf Prozent und außerdem die Zinsen der Hypothek läßt. Oder ich habe Eisenbahn-Antertheilscheine gekauft und mein Vermögen dafür ausgegeben. Ich verkaufe sie aber an der Börse wieder, sobald ich mehr dafür erhalten kann, als ich gegeben hatte, um sofort den Erlös in anderen Werthpapieren anzulegen, welche eben niedrig stehen, und deren Steigen im Werthe ich nächstens erwarten kann. Will das nicht mit rechten Dingen eintreffen, so verbreite ich durch Bestechung oder auf anderem „nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ eine falsche Nachricht, wodurch ich meine Papiere an der Börse mit großem Vortheile loswerde. Oder ich gründe eine geschäftliche Unternehmung, indem ich die Preise bestimme, dieselbe aufzusuchen, und verwandle zu diesem Behufe meine Staatschuldscheine in Aktien des neuen Unternehmens, welche ich, solange mein Betrag nicht herkommt, mit riesigem Vortheile wieder an Dienstboten, arme Beamten, von den Zinsen eines kleinen Kapitals lebende Wittwen, Waisen und Greise verkaufe, und bin ein Millionär geworden, wenn der Betrag „ohne meine Schuld“ plagt, und die Käufer Alles verlieren. Oder ich spiele an der Börse um Differenzen, d. h. ich schließe Scheinkäufe oder Scheinverläufe von Waaren ab, welche nie abgeliefert werden sollen, sondern bloß ihr Preisunterschied zwischen dem Kauf- und dem Lieferungsstage. Oder ich spekulire in Lebensmitteln, im Häuser- oder im Eisenbahnbau und mache Gewinne durch künstliche Vertheuerung dieser Dinge. Oder ich leihe Geld aus auf Wucherzinsen, welche ich im Voraus abziehe, um dem Gehege aus dem Wege zu gehen. Oder — aber wozu sie alle aufzählen, die schwindelhaften Mittel, welche durch Scheinwerthe außerordentliche Gewinne ermöglichen? — Natürlich sind die Mehrzahl der Teilnehmer an solchem Glücksspiele nicht immer kleineren Mitbewerber um den Raub an der Gesellschaft aufzufressen, sind stets nur eine kleine Minderzahl. Allein das vermindert nicht den ungeheuren Verlust, welchen die Gesellschaft erleiden muß. Denn die Scheinwerthe müssen verzinzt, die Gewinne der Spieler bezahlt werden, gleich als wären es wirkliche

Gebrauchswerte, und da aller Zins und Gewinn in letzter Hinsicht bloß von den wirklichen Arbeitern aufzubringen sind, so sind diese schließlich allein die Verlierer. Es kosten ohne Frage den heutigen Völkern die Scheinwerthe mehr als die Gebrauchswerte; es läßt sich auf verschiedenem Wege herandrehen, daß mindestens drei Viertel alles dessen, was statistisch als Nationalreichthum hingestellt ist, Scheinwerthe sind, und daß, um diese zu verzinsen und bezahlen, die Arbeiter mindestens dreimal soviel arbeiten und entbehren müssen, als sonst nöthig wäre. Und diese erstaunliche Verwüstung des Volkswohlstandes läßt sich nicht einschränken durch Strafgesetze, sondern nur gänzlich abschaffen durch eine Erleichterung und Vereinfachung des Volksgesetzes. Denn der Glaube, daß Zins und Gewinn rechtmäßig und unerlässlich seien, hat den Volksgesetz vergiftet, wie eine allgemeine ansteckende Krankheit, und es könnte jedes bloß einschränkende Strafgesetz gegen das Uebermaß der Ausbeutung leicht umgangen werden, wenn es überhaupt durchsetzbar wäre. Somit muß das arbeitende Volk die Mittel zur Verdrückung des Kapitals und seiner eignen Ketten so lange selbst liefern, als es die Scheinwerth-Natur des Kapitals nicht erkennt und mit vereinten Kräften bekämpft.

Die dritte Hauptfolge der Scheinwerth-Wirthschaft ist der steigende Verlust an Freiheit, zuerst der einzelnen Bürger, und da diese den Staat zusammensetzen, des Staates selbst. Wenn die arbeitenden zwei Drittel einer Nation dem von Scheinwerthen lebenden Drittel derselben mindestens drei Viertel ihres Arbeitsertrags ausliefern müssen, so kann dort höchstens der Schein von Freiheit bestehen, mag die Verfassung monarchisch, constitutionell oder republikanisch heißen. Wer die gesetzliche Verfügung über meine Lebensmittel hat, der ist mein Herr, mag er es nun unter dem Namen eines Vaters, oder eines Vormundes, oder eines Herrschers von Gottes Gnaden, oder eines Arbeitgebers sein. Und wenn die Mehrheit der Bürger des Staates mit ihrem Lebensunterhalte von Brotherrn abhängig sind, also selbst unfrei, können sie keine Vertretung und gleiche Gesetzgebung darin finden; der Staat selbst wird also nicht frei, souverän, machtvollkommen, sondern von einer herrschenden Klasse abhängig sein.

Er wird nicht Allen eine möglichst gute Erziehung verschaffen, nicht die wirksamste allgemeine Gesundheitspflege veranstalten, nicht gegenüber allen Kirchen und wissenschaftlichen Ansichten unparteiisch dastehen, nicht die Staatslasten gleich, gerecht und leicht genug machen, nicht seine Selbstvertheidigung auf die Treue und Ehrlichkeit aller Bürger gründen, nicht alle großen fortschrittlichen Unternehmungen befördern, nicht die Rechtspflege für Alle gleich zugänglich und unabhängig machen können. Er wird also allen seinen Zwecken je länger desto weniger genügen, seinen Fortbestand also nicht sichern, sondern seinen Untergang heraufbeschwören. Mancher wirkliche Staatsmann mag das eingesehen haben, aber in Ermangelung aller Unterstützung seitens der öffentlichen Meinung das Ding haben gehen lassen, wie es eben ging. Denn die völlige Abhängigkeit des Staates in finanzieller und gesetzgeberischer Beziehung von der besitzenden Klasse kann keinem denkenden Staatsmanne entgehen; noch weniger, daß die Geldherrschler sich an die höheren Zwecke des Staates nicht lehnen, sondern in ihm nur Versicherung des Ausbeutungsrechts suchen. Da sind zunächst die Staatsschulden, soweit sie nicht für produktive Zwecke gemacht sind, ein Wühlstein am Halse jedes Staates, mit welchem er schwimmen muß, so gut er kann, welchen er aber nicht abwerfen darf, weil er sich sonst von der Wirthschaft an der Ausbeutung der Arbeit reinigen würde. Zumal die consolidirten Staatsschulden, deren Rückzahlungszeit nicht im Voraus festgesetzt ist, machen ihn zum Zinsentreiber (Schlavenreiber?) zugunsten eines Heeres von Vorklatschern. Nicht minder macht ihn die vom Kapital verlangte Begründung des Geldsystems auf Gold oder Silber ohnmächtig zu vielen seiner Zwecke; denn er selbst muß also den Stoff zu dem Gelde, mit dem er seine Ausgaben bestreiten soll, zu demjenigen Preise kaufen, welchen er eben am Markte hat, und muß sogar durch seine ungemein starke Nachfrage nach Gold dessen Preis unnatürlich hinaufstreben. Er muß dies, trotzdem es durch die Erfahrung verschiedener Staaten erwiesen ist, daß ein Staatszwangspapiergeld vollwerthig erhalten werden kann, solange die Bevölkerung volles Vertrauen in seine ehrliche und tüchtige Verwaltung hat. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß ein wahrer Volksstaat sich durch ein Papiergeld, welches sich auf die gesetzliche Länge des gemeinen Arbeitstags als Wahrscheinlichkeit gründet, und somit immer vollen Werth behalten würde, wenigstens wenn mehrere Kulturstaaten zugleich dieselbe Maßregel einführen und das Hartgeld verbieten, vollkommen souverän machen würde. Der Volksstaat und die Staatsouveränität und die vollständigste Freiheit sind also genau dasselbe (ebenso sind die Scheinwerthe, die Kapitalherrschaft und die Staatsohnmacht genau dasselbe), nur von verschiedenen Seiten betrachtet.

Die schlimmste Folge des Bestehens der Scheinwerthe ist aber doch die, daß der Schein in fast allen Dingen über die Wahrheit den Sieg davon trägt. Wenn die im Besitze der Scheinwerthe befindliche Klasse mit ihren Helfershelfern die erste Rolle im Staate spielt, Glanz, Ehre, Einfluß und Achtung (wäre sie auch nur aus Klugheitsrücksichten erwiesen) genießt, und die Daumenschraben der Ausbeutung den wirklichen Arbeitern anlegen darf, während diese, welche Alles verdienen müssen, in keinem Sinne mehr entsprechende Verdienste genießen, so verrückt sich die gesammte Werthschätzung des Volkes. Arbeit, Fleiß, Tugend, Ehrlichkeit müssen immer geringer geschätzt, Reichthum, Glückszufall, Macht und Selbstsucht immer mehr einziges Strebenziel werden. Die überhandnehmende Anbetung Mammons verdrängt nicht nur jede Religion, oder macht sie zur Heuchelei, sondern auch jede Sittlichkeit, außer in den Köpfen der Arbeiter. Das die ein

zeichen unserer Zeit sei — wer wüßte es nicht? — Das Wunder ist bloß, daß die ungeheure Mehrzahl Derer, welche es sehen, sich blind stellen und denken mögen: Nach uns mag immerhin die Sinflichkeit kommen! Uns hält's schon noch aus! So machen es die Glücksspieler — sie hören nicht auf, die Karte zu befehlen, bis sie zugrunde gerichtet sind. Und wie könnte es anders sein, wenn durch die Scheinwerthe alles Leben der nichtarbeitenden Klassen zum Glücksspiel gemacht ist, und das der Arbeiter und des Staates auf's Spiel gesetzt wird?

Russische Kultur.

Da jetzt die Aufmerksamkeit der ganzen civilisirten und nicht-civilisirten Welt auf das heilige Rußland, oder richtiger auf dessen Regierung und machthabende Klassen gerichtet ist, so möge mir gestattet sein, einige Streiflichter auf die Lage unserer Brüder, welche für die Befreiung der unterdrückten Menschheit arbeiten, zu werfen. Sie werden finden, daß die russische Regierung eher in's finstere Mittelalter gehört, aber keineswegs in's 19. Jahrhundert. Also hören wir einen Correspondenten des in London erscheinenden „Vorwärts“:

„Ich war internirt — so schreibt der Correspondent — in einem der Huthäuser des heiligen Rußlands und zur Zeit, als man dorthin aus den Centralgefängnissen des Charower Gouvernements die nach Sibirien bestimmten Sträflinge versammelte. Diese Sträflinge oder Galeerenflaven (Katorshnik) haben, bevor sie nach Sibirien kommen, einige Jahre in einem der Centralgefängnisse zu sitzen. Diese Sträflinge haben mehr Freiheit als die „politischen“, und so geschah es, daß einige von ihnen, in den Gängen des Gefängnisses spazierend, meine Zelle aufsuchten. Die Aufschrift auf meiner Zelle, „geheime Kammer“, interessirte sie sehr. Als sie erfuhren, es sei darin ein „politischer Verbrecher“, so kamen sie an meine Thür und knüpften mit mir durch das Thürloch ein Gespräch an. Als ich ihnen sagte, wahrscheinlich würde auch ich zur Zwangsarbeit verurtheilt, so riefen sie mir, um nur nicht in das Centralgefängnis zu kommen, „mir lieber das Leben zu nehmen“. „Denn“, fügten sie hinzu, den gemeinen Verbrechern geht's dort sehr schlecht, aber doch noch besser als den politischen, letzteren ist es dort unerträglich.“ Und nun folgt ihre Erzählung über das Leben und Treiben in diesen Centralgefängnissen oder besser Mustergefängnissen à la Plüzeff. Die Beschreibung der Sträflinge wurde auch von Seiten meines Oberaufsehers bestätigt.

Sie müssen wissen, daß das „milde Väterchen“ die Zwangsarbeit in einfachen Interniren in den Centralgefängnissen umgewandelt hat, und dieses einfache Interniren besteht im „Nichtstun“. Man fand, daß die Centralgefängnisse und das „Nichtstun“ mörderischer auf den Menschen wirkt, als die Zwangsarbeiten in Sibirien, und so beschloß man, die zur Zwangsarbeit Verurtheilten in einem dieser Mustergefängnisse zu interniren und zwar auf kürzere Zeit, als sie in Sibirien zu arbeiten gehabt hätten. So z. B. für 6 Jahre Zwangsarbeit hat der Verurtheilte nur 2—3 Jahre in Centralgefängnis zu sitzen, und dann erst wird er nach Sibirien gebracht. Solcher Mustergefängnisse giebt es 1 in Wilna und 2 im Charower Gouvernment, noch ein viertes wird im Chersoner Gouvernment errichtet. Die des Charower Gouvernements befinden sich in einer sehr unangenehmen Gegend, so daß die Luft dort ganz verpestet ist, und wie solche Luft auf die Gesundheit der mehrere Jahre in Untersuchungshaft Gewesenen wirkt, kann sich Jeder leicht vorstellen. Dazu kommt noch die schlechte Behandlung seitens des Oberaufsehers, der das Recht besitzt, einen jeden Sträfling nach Belieben zu malträtiren, und wenn letzterer etwas laut wird, wie einen Hund zu erschließen. „Dort (im Centralgefängnis), sagte mir mein Oberaufseher, sind die Arrazirten vogelfrei“. Und dennoch spricht unsere Regierung von Humanität und Cultur, und unser Väterchen, wenn er über die Lage der Südlaven spricht, vergießt Thränen — natürlich Krokodilstränen. Die Befestigung der Sträflinge in dem Centralgefängnis ist im höchsten Grade miserabel. Anfangs bekam ein jeder Sträfling — ob politischer oder gemeiner — täglich 2 Kopeken (etwa 6 Pfg., sage und schreibe sechs Pfg.), seit aber aus Petersburg ein hochgestellter Beamter zur Revision da war, bekommen die Sträflinge nur 1½ Kopeken, denn dem adeligen Herrn schienen die 2 Kopeken, wie er sich ausdrückte, zu viel und ein Luxus.

„In man einmal verurtheilt zur Buße in diesem Hause des Schredens und Leidens, so muß Alles aufgegeben werden: kein Strafgefangener hat das Recht, mit Jemanden von außen zu verkehren, selbst mit seinen Lieben und Verwandten, es werden

keine Besuche gestattet. Freie Befestigung ist auf keinen Fall erlaubt. Die Bekleidung ist für Alle gleich — die Sträflingskleider bestehen aus einem Halbpelz und sehr dürftigen Schuhen. Bettzeug und Betten giebt es nicht. Der Sträfling bekommt eine Filzmatte, die er nach Belieben gebrauchen kann, d. h. entweder als Bettdecke oder als Matrasse. Darum ist es nicht zu verwundern, wenn die Sterblichkeit unter den Sträflingen ungemein groß ist. Jeden Tag stirbt einer oder zwei Sträflinge, und dies bei gewöhnlicher guter Witterung.“

Die Mädlchen in den Mustergefängnissen sind die gemeinen Verbrecher, da sie in gemeinschaftlicher Zelle sitzen, die politischen aber müssen in abgesperrten Einzelzellen untergebracht werden. Der unglückliche politische Sträfling bekommt eine sehr kleine Zelle mit einem kleinen vergitterten Fenster fast ganz oben an der Zimmerdecke, dazu werden ihm noch Ketten an die Hände angelegt, und so sieht er weder Tageslicht noch Menschen. Am frühen Morgen oder am Abend kommt er in Begleitung von zwei Soldaten eine halbe Stunde in's Freie. Geld oder andere Sachen kann der politische Sträfling nicht bekommen, und so muß er sich mit den täglichen 1½ Kopeken begnügen. Das Lesen, wenn es überhaupt in einer solchen Zelle möglich ist, ist erlaubt, aber — nur langweilige Bücher, wie theologischer und technologiischer. Man wollte dem unglücklichen Dolguschin und seinen Freunden** Schloffer's Werke zuschicken, aber der Charower Gouverneur Fürst Kravoskin (ein naher Verwandter des unlängst aus dem Gefängnisse entlassenen Sozialisten Fürsten Kravoskin) fand, daß solche Werke nur das Uebel der Sträflinge erleichtern könnten, ihm ist aber von oben befohlen, nur „langweilige Bücher“ zum Lesen zu gestatten. Nur mit großer Mühe gelang es der Mutter Dmochow's, ihren Sohn einmal monatlich sehen zu dürfen. Da haben Sie den russischen Despotismus in seiner ganzen Blöße, und doch bräutet sich die russische Regierung mit Humanität und Liebe zu den Südlaven.

(Schluß folgt.)

Sozialpolitische Meberfahrt.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten beabsichtigen auf dem Wege der Interpellation die zahlreich vorgefallenen polizeilichen Ausweisungen in Sachsen, die gegen politisch bestrafte Personen vorgenommen wurden, zur Sprache zu bringen. Da aber bei der Raße des dem Reichstag vorliegenden Beratungsstoffs in der diesmaligen Session auf eine Beantwortung nicht mehr zu rechnen ist, soll dieselbe bis gleich zu Anfang der nächsten Session verschoben und dann eventuell ein entsprechender Antrag auf Aenderung des Freizügigkeitsgesetzes eingebracht werden. Die Motivirung der Interpellation ist dem Parteigenossen Bebel übertragen.

Unsere Gegner. In einer früheren Nummer erwähnten wir des Redeturniers zwischen Kost und Dunder in Chemnitz und der Niederlage des Letzteren. Das Fiasco des Herrn Dunder war so „rein und zweifellos“, daß wir, trotz unserer hohen Meinung von der Leistungsfähigkeit der „liberalen“ Blätter in diesem Punkt, es doch nicht für möglich hielten, sie könnten es in Abrede stellen oder gar in das Gegentheil umlagern. Wir hatten uns geirrt. In puncto des Lügens giebt es für die Liberalen kein unmöglich. Unter dem Datum des 5. Dezember — die beiden betreffenden Versammlungen waren am 2. und 3. d., der liberale Wunderthäter brauchte also 48 Stunden, um das Mirakel der Verwandlung einer Niederlage in einen Sieg fertig zu bringen — unter dem Datum: Chemnitz, 5. Dezember, veröffentlichte die „Dresdener Presse“ folgenden Bericht:

Am 2. und 3. Dezember fanden hier öffentliche Wahlversammlungen statt, in welchen Frau Dunder vor der hiesigen Wählerchaft sein Programm entwickelte. Die erste Versammlung fand in Saale des „Elohim“ statt. In derselben führte Herr Dunder zunächst aus, daß ihn zur Annahme der Candidatur für den hiesigen Wahlkreis die Bemerkung veranlaßt habe, daß die Führer eines Theiles vom Volke auf falscher Fährte

* Also bei günstigen Verhältnissen stirbt durchschnittlich in einem Jahre mehr als die Hälfte der 1000 Sträflinge, die auf ein jedes Centralgefängnis kommen.

** Dolguschin und seine Freunde, über die der „Volkstaat“ seiner Zeit sprach, wurden vor etwa 2 Jahren zu Zwangsarbeiten verurtheilt. Zur Zeit sind sie alle, außer Papin, der im Zerkhause sich befindet, befreit — durch den Tod.

seien, ja daß sich die ganze sozialdemokratische Partei auf einem sehr verwerthlichen Ironie befinde. Redner wies dies im Einzelnen an der Hand der bekannten Schrift Kost's über den sozialdemokratischen Staat in ebenso scharfer als überzeugender Weise nach, indem er den in der gedachten Schrift aufgestellten Forderungen in eingehender Auseinandersetzung entgegentrat. Die Anklagen über den sozialdemokratischen Zukunftsstaat, fuhr er fort, seien Träumereien der gefährlichsten Art, weil dadurch ein Haß geübt werde, der zur blutigen Ernte führen müsse. Frankreich siehe hierfür als warnendes Beispiel. Er als alter Demokrat sei für Gleichberechtigung, aber wenn man sähe, daß überall gegen das Bestehende Haß und Verbitterung bei der großen Masse des Volkes angezündet werde, wäre es dann ein Wunder, wenn die Besitzenden, die doch jetzt in einem Reichthum maßgebend seien, die bestehenden Gesetze zu ihren Gunsten verschärften? Die sozialdemokratische Agitation hindere somit den Fortschritt. Wer, so schloß Herr Dunder, das nach menschlichen Begriffen Erreichbare will, der wähle sich, wer aber haben will, was in unabsehbarer Ferne liegt, der wähle einen Anderen. — Die Sozialdemokraten Kost, Bahlschick und Ruchmann traten ohne Erfolg gegen die Dunderschen Ausführungen, worauf dieser noch einmal das Wort ergriff. Er legte dar, daß die Fortschrittspartei nicht, wie die Sozialdemokraten behaupten, Bismarcknechte seien, sondern daß sie sehr oft ihre Meinung dem Reichskanzler gegenüber frei ausgesprochen und auch Vieles durchgesetzt hätte. Alles lasse sich nicht auf einmal erreichen. Für den Politiker sei es Pflicht, die Stellung der Parteien zu einander zu prüfen und dann zu berechnen, was unter den gegebenen Verhältnissen durchzuführen sei. Werwerthlich sei es, die Arbeiter in den Klassenkampf immer tiefer hineinzuführen, dadurch werde die Nation zerplittert und hieraus müßten mit der Zeit die schlimmsten Folgen erwachsen. — In der Sonntagversammlung, welche im Saale „zur Linde“ stattfand, gab Herr Dunder einen politischen Rückblick über die Verhältnisse in Deutschland vom Anfang dieses Jahrhunderts bis zur Gegenwart und im Anschluß daran einen Ueberblick über die Thätigkeit und die Erfolge der Fortschrittspartei. Bei beiden Versammlungen waren die betreffenden Votale nicht gefüllt.

Wir gesehen ein schamloses Lügengewebe ist uns nie vorgekommen. Herr Dunder sprach weder „scharf“ noch „überzeugend“, sondern im Gegentheil sehr lahm und mehr die Heiterkeit und das Mitleid seiner Zuhörer (etwa 3000 Sozialisten und höchstens 80—100 Bourgeois!) erregend. Die Sozialdemokraten Kost und Bahlschick (der unglückliche „Bräuerianer“ Ruchmann — nicht „Ruchmann“ — mußte von unferneigenen Parteigenossen desabonniert werden) sprachen nur insofern „ohne Erfolg“, als es ihnen trotz alles Aufwandes von Vereblichkeit nicht gelungen ist, dem unglücklichen Dunder eine klare Beantwortung der Frage zu erpressen: was er (der unglückliche Dunder) eigentlich wolle, was er wolle, was seine Partei kommen können, um einen Arbeitervertreter zu bekämpfen u. s. w.

Wie ein „Löwe“ auf den Hund kommen kann. Dem Berliner Stadtverordneten Ludwig Löwe ist vom zweiten Berliner Landtagswahlkreis eine Candidatur angetragen worden, die derselbe auch für die bevorstehende Nachwahl angenommen hat. Herr Löwe stellte sich in seiner Candidatenrede vollständig auf den verwässerten Standpunkt der jetzigen Fortschrittspartei; protegirt wurde er von dem bekannten Konarchisten und Rädelschrittler Eugen Richter. Auf die Frage desselben erklärte Ludwig Löwe, daß er mit den sozialdemokratischen Bestrebungen Johann Jacoby's nichts mehr gemein habe, und daß er das vor sechs Jahren aufgestellte Programm der demokratischen Partei für einen überwundenen Standpunkt halte und das selbe jetzt nicht mehr unterschreiben würde. — Ludwig Löwe gerirte sich einstmals als ein Freund und glühender Anhänger Lassalle's; nach dessen Tode griff er Lassalle's Anschauungen an — sie waren für den Himmelstürmer nicht weitgehend genug — sie waren ein überwundener Standpunkt. Johann Jacoby wurde sein Freund und Lehrer; die reine Demokratie sein Ideal. Als sich Jacoby später auf den Standpunkt der Sozialdemokratie stellte, folgte ihm Löwe nach. Jetzt aber ist ihm auch der Jacoby'sche Standpunkt ein überwundener; wie er Lassalle vertrat, so verrath er auch Jacoby und stellt sich an die Seite des Rädelschritters Eugen Richter. Der so auf die Fortschrittspartei schon gekommene Löwe wird sehr schnell den Laster überbringen und sich sein eigenes Wesen bei Miquel und Dr. Braun wiederfinden.

Die natürliche Parteistellung des Volksschullehrers.

Von Karl Schneid.

(Fortsetzung.)

In seine Stelle traten nun jene Alerpädagogen, die zwar nicht den Muth hatten, den Forderungen der Reaktion entgegenzutreten, sich aber gleichwohl schämten, ihre moralische Feigheit und geistige Impotenz einzugehen. Sie wollten Jünger Diesterweg's sein und es dennoch nicht mit der herrschenden reaktionären Gewalt verderben, und so erfanden sie denn den famosen Ausweg, den Ansichten ihres „Meisters“ eine Deutung unterzuschleichen, die sein ganzes Leben frast. Um den reaktionären Geist, der nun in der Schule mit all seinem Gefolge seinen feierlichen Einzug hielt, ward ein glänzender Dedmantel geworfen, die „tätigen Leistungen“ der Volksschule in Preußen, wie sie sich so herrlich in dem brudermörderischen Kriege von 1866 bewährt hatten, wurden gebührend herausgehoben, Preußen ward ein „Intelligenzstaat“ (mit Rindnadeln und Riesenkanonen) und dem Schulmeister wurde eine Belohnung für seine guten Dienste in Aussicht gestellt. Wie er jedoch abgelohnt wurde — nun, das wissen wir ja; es braucht dieses also hier nicht weiter erörtert zu werden.

Aus dem Vorhergehenden erhellt nun zur Evidenz*, was Diesterweg damit sagen wollte, wenn er von dem Lehrer verlangte, daß er kein Politiker und Politiker, kein Klub- und Parteimensch sein solle, weil ihm sonst durch die gegen einander tobenden Leidenschaften der harmlose, friedlich-heitere Sinn und die Ruhe und Freundlichkeit des Gemüthes, deren er zu seinem Berufe so sehr bedarf, abhanden kommen könnten.

Kann das nach Allem, was wir von Diesterweg's Ansichten und Idealen, kann das nach dem, was wir von seinem Leben und seinem persönlichen Verhalten wissen, die Bedeutung haben, als ob der Lehrer ohne politische Meinung das gefügige Werkzeug in der Hand der jeweiligen Machthaber sein solle?

Nein und tausendmal nein!

Der Lehrer soll seine eigene Unabhängigkeit wahren, seine Bildung, die Diesterweg für ihn beansprucht, soll ihm die Mittel

und Wege an die Hand geben, durch seine Thätigkeit in der Schule bleibende Resultate für's Leben, für das Wohlergehen des Volkes zu erzielen. Der echte Jünger Diesterweg's und Pestalozzi's hat vor allem sein Augenmerk auf des Volkes wahre Bildung, auf die Erziehung zur wahren Freiheit zu richten. Kann er dieses aber dann, wenn er sich zum Werkzeug in den Händen einer Macht erniedrigt, deren eigenstes Interesse dem wahren Wohle des Volkes schnurstracks entgegenläuft?

Nein der Lehrer, der mit klarem, unbefangenen Blick die Lage unserer heutigen Volksschule prüft, muß der nicht zu der Ueberzeugung gelangen, daß die herrschende Partei kein Interesse an der Verwirklichung der Ideale wissenschaftlicher Pädagogik, an der wahren Aufklärung und allgemeinen Bildung haben kann? Muß es ihm nicht klar werden, daß, so lange die Schule in den Händen dieser Partei ist, sie nur als das betrachtet und behandelt wird, was sie (in ihren Augen natürlich) sein soll, als ein nationales Verdummungsmittel? Wird ferner der Lehrer, der durch seine Stellung wie kein Anderer in innige Berührung mit dem Volke tritt, wird derselbe sich der Ueberzeugung verschließen können, daß, so lange die gegenwärtigen Verhältnisse bestehen, keinerlei Aussicht auf eine wirkliche Verbesserung des Volksschulwesens vorhanden ist?

Angenommen selbst, die heutige Schule wäre das, was sie ihrem ursprünglichen Wesen nach sein soll, eine Anstalt zur Bildung und Hebung der geistigen Wohlfahrt des Volkes, konnte dieselbe bei unseren verbohrteten sozialen Verhältnissen ihr Ziel erreichen? Weiß doch jeder Lehrer nur allzugut aus eigener Erfahrung, daß die Volksschule wie kein anderes Institut unter der vortrefflichen „göttlichen Weltordnung“ zu leiden hat. Abgesehen davon, daß dem Lehrer für Elephantenarbeit Sperlingsstatter gereicht wird, abgesehen davon, daß er genau nach der vorgezeichneten Schablone arbeiten muß, daß ihm Methode, Inhalt und Umfang seines Unterrichts vorgeschrieben ist, abgesehen von all den Demüthigungen, denen der Erzieher der Jugend ausgesetzt ist — von alledem abgesehen, erlauben ihm die sozialen Verhältnisse, erlaubt ihm das soziale Elend nicht einmal, ohne formwählende, durch dasselbe herbeigeführte Störungen seinem mühsamen Geschäfte abzuliegen. Die Armuth der Eltern gestattet ihnen nicht, den Kindern die nöthigen Lernmittel anzuschaffen, das Elend zwingt sie, dieselben dem Schulbesuch abzuhalten: sie haben keine Klei-

sache, so müssen die Kinder die Schule nur allzuhäufig veräumen, um durch irgend eine Arbeit den Eltern das larme Brod verdienen zu helfen. Die Kinder der Armen leiden Mangel an Allem, sie leiden Mangel am Nothwendigsten — an Brod. Und Kinder, die also im Elend aufgezogen werden, Kinder, die schon im Mutterleibe unter den unvernünftigen Einrichtungen unserer „Gesellschaft“ zu leiden haben, Kinder, die nie wahre Kinder sein dürfen, die nie des Lebens Sonnenschein erwärmt, denen nie der Jugend Freude das Herz erfrischt, Kinder, deren geistige Fähigkeiten mit dem Körper verkümmern — solche Kinder sollten in der Schule im Stande sein, den Erwartungen des freibessenen Lehrers zu entsprechen? Solche Kinder, die schon in frühestem Jugend durch die dem Elend so nahe verwandten Laster beeinflusst werden, sollte man ohne unläßliche Mühe zu moralisch-freien, zu wahren Menschen erziehen können?

Welchem Lehrer, der es wirklich ehrlich meint und der erfüllt ist von der eigentlichen, im Wesen des Erzieherberufes begründeten hohen Aufgabe, an deren Lösung mitzuarbeiten er berufen ist, welchem Lehrer, der ein Herz für die ihm anvertrauten Kleinen hat, welchem Lehrer, frage ich, wären nicht schon solche Gedanken gekommen? Muß es nicht dem Lehrer mit warmem Erzieher- und Vaterherzen einen Dolchstoß in's Herz versetzen, wenn er die Schaar der noch unschuldigen Kleinen betrachtet, wenn er bedenkt, daß die Eltern ihm ihr volles Vertrauen schenken, indem sie ihm die Erziehung ihrer Kinder übertragen, wenn er diese bedenkt und seinen Blick in die Zukunft schweifen läßt und sich so recht lebhaft vorstellt, was die Verhältnisse aus diesen Kindern, die alle den Stempel der Menschwürde auf ihrem Antlitz tragen, die alle begründete Ansprüche auf des Lebens Genüsse zu erheben berechtigt sind, — wenn er bedenkt, was aus ihnen die „göttliche Weltordnung“ machen wird?

Und er, dem das arme, betrogene Volk willig seine Kinder zuführt, er, von dem es hofft, daß er mitarbeiten werde an dem Werke seiner Befreiung, er sollte dieses Vertrauen täuschen?! Er sollte, seinem Erzieherberuf Hohn sprechend, den Drängern des Volkes helfen, die Ketten, an die sie dasselbe gefesselt haben, noch fester um die Unterdrückten zu winden?! Er sollte sich zum Handlanger der Tyrannei hergeben?!

„Ne und nimmer!“

Die Hirsch-Dunder'schen Gewerksvereine, welche wie überhaupt die deutschen Gewerkschaften, nach dem „Gesetz“ keine Politik treiben lassen, reconquieren sich für diese „gefehlige“ Einschränkung ihres Staatsbürgerrechts selbstmühevoll damit, daß sie um so bereitwilliger mit sich Politik treiben lassen. So hat die Fortschrittspartei durch ihr Centralwahlcomité in Berlin beschloffen, „in den geeigneten Wahlkreisen Candidaten zu unterstellen, welche aus den Kreisen der Gewerksvereine hervorgegangen sind“. Dieser Beschluß, wenn er ernstlich gemeint wäre, wäre nicht mehr als recht und billig, denn das muß zugestanden werden, als „Stimmvieh“ haben sich die Gewerksvereiner vortrefflich bewährt, und vielleicht mehr als ein Fortschrittmann verdankt denselben sein Reichstagsmandat; aber es ist eine Perfidie, daß die „Candidaten“ der Gewerksvereine, welche den Fortschrittler zur Unterstützung empfohlen werden, sich auf den einen „verdientwollen Anwalt“ Dr. Max Hirsch beschränken, der selber ein Fortschrittlerner vom reinsten Wasser ist und der obendrein seine „Anwaltschaft“ im Interesse der Fortschrittspartei verleiht. Es wäre auch gar zu viel verlangt von den Geldhabschrittlern, einem Arbeiter zu einem Reichstagsmitglied zu verhelfen, der von der Pike auf gedient hat. Den Gewerksvereineren möchten wir daher rathen, endlich einmal dem schändlichen Spiel ein Ende zu machen, welches da mit ihnen getrieben wird, denn es ist wahrlich nicht ehrenwerth, Lakaiendienste zu verrichten.

Zur Weltausstellung in Philadelphia schreibt man der „Volkszeitung“: „Die seitens des Vereins für das Wohl (?) der arbeitenden Klassen mit so großen Opfern durchgeführte Hinüberführung von Gewerksvereineren nach der Ausstellung in Philadelphia hat bisher noch nicht den Erfolg gehabt, den man erwartet hat. Es wurde nämlich gewünscht, daß die Herren zunächst jeder einen Bericht verfaßten sollen über das, was sie in ihrer Branche Bemerkenswerthes gesehen haben. Dieser ist noch nicht ein Bericht dem Vereine zugegangen, und man befürchtet sogar, es wollten einige sich dieser Arbeit überhaupt entziehen.“ — Die „Arbeiterbelegirten“ werden wohl ihre Gründe haben, warum sie sich über ihre Wahrnehmungen auf der Ausstellung in Philadelphia so gründlich anschwiegen; würden sie die verlangten Berichte einreichen, so könnten sie ja doch nur bestätigen, was bereits Professor Reuleaux so unverblümt ausgesprochen hat — daß die deutsche Industrie ein schändliches Fiasko davongetragen hat; und um den Arbeitgeber-Mandanten nicht wehe zu thun, hielten die Herren Delegirten lieber sein läublich den Mund. Dieses Schweigen redet deutlich genug.

Bezüglich der Wahlen für unsere Partei in Schlesien lesen wir in der „Wahrheit“:

„Wir kommen zu den Sozialdemokraten, die als junge, hoffnungsvolle Partei noch gar keinen schlesischen Kreis erobert hatten. Ihr aussichtsvollster Kreis ist Reichensbach-Neuroda. Dort stümmten 1874 im ersten Wahlgange 4645 Liberale, 4685 Centrum, 3700 Sozialisten, 930 Gewerksvereiner. Im zweiten Wahlgange, 9630 Liberale (Weski), 5528 Centrum, verhalten die Sozialisten durch ihre Stimmenthaltung dem Liberalen zum Sieg, diesmal dürften sie sich wohl die Palme selbst erobern. Diefelben Sozialdemokraten sind so früh, auch den Wahlkreis Waldenburg den Freikonservativen abspenstig machen zu wollen. Ebenso früh erheben sie ihr Haupt gegen den Fortschritt in den beiden Breslauer Kreisen und gegen die Nationalliberalen in Liegnitz. Versuchen werden sie jedenfalls ferner, ob es nicht gelingen kann, die Freikonservativen aus Schwidowitz zu verdrängen. Auch in Görlitz und Neumark treten sie 1877 zum ersten Male selbstständig auf. Dem zum Theil zur Mark Brandenburg gehörigen Kreise Forst-Sorau lächelt ebenfalls das Glück einer aussichtsvollen sozialdemokratischen Reichstagskandidatur.“

Wenn das industriereiche Schlesien diesmal wirklich etliche Lehntaufende sozialdemokratischer Stimmen aufweisen sollte, so thäte es nur, was man längst von ihm zu erwarten berechtigt war.

Herr Schulze aus Mainz, der sich jetzt unter dem Pseudonym „M.“ in der journalistischen Arena herumtummelt, ertheilt dem Reichstag im „Hamburgischen Correspondent“ eine Rüge, weil er beschloffen hat, die Preßvergehen vor die Geschworenengerichte zu verweisen. „Wir haben“, sagt Schulze, „gegen den Beschluß an sich nicht viel einzumenden, und bekennen, daß sich sehr gute Gründe für denselben anführen lassen. Aber auf's Entschiedenste müssen wir erklären, daß, unserer Ueberzeugung nach, auch sehr schlechte Gründe für ihn in's Feld geführt worden sind. Wenn z. B. Herr Volk meinte, es handle

sich hier ja nicht gerade um die periodische Tagespresse, sondern um die ganze literarische Production, gewissermaßen die ganze Geistesarbeit Deutschlands, so muß doch jeder ruhige Beobachter zu solcher Argumentation den Kopf schütteln. Ja, es „handelt sich“ — aber die Wirklichkeit fragt leider nicht viel darnach, um was es sich nach Ansicht der Doctrinäre vom Schlage des Herrn Volk handelt. Die Argumentation Volke hätte einen Sinn, ja sie wäre unumwiderleglich, wenn die geistige und literarische Arbeit in ruhigen, wohlumgrenzten Geleisen friedlich ihres Weges ginge, ein Produkt der Gelehrten oder doch der hervorragenden Geister der Nation und berechnet auf eine urtheilsfähige Minorität von Leuten, welche mehr oder weniger im Besitze einer gediegenen Bildung oder doch wenigstens eines festen Haltes in Lebensstellung und Lebensanschauung sind. Unter heutigen Umständen aber, wo die politisch-soziale Agitation ein Gewerbe, wo die Grundlagen unserer Bildung zu Gegenständen des Spottes und Hohnes geworden sind, wo jeder Strikerredner sich für eine politische Person und jedes freche Vätermännchen sich, wenn die Polizei ihm das Handwerk legt, für einen politischen Verbrecher hält — unter solchen Umständen den einschlägigen Theil der Strafgesetzgebung nach Rücksichten auf die geistige und literarische Arbeit des Volkes einrichten zu wollen, das ist wieder einmal eines jener Stücken, in denen die geringe Fähigkeit des heutigen Liberalismus, die wirkliche Sachlage zu begreifen, sich kundgibt.“

Wir begreifen das Unbehagen sehr wohl, welches die „politisch-soziale Agitation“ dem Herrn Schulze bereitet; die „Strikerredner“ und „Vätermännchen“ bestreiten dem Schreihaals Schulze aber ganz entschieden das Recht, sich zu jener „urtheilsfähigen Minorität von Leuten“ zu zählen, die eine „gediegene Bildung“ zu „geistiger und literarischer Arbeit“ befähigt, fernermal die „gediegene Bildung“ bei ihrer „geistigen und literarischen Arbeit“ die von Herrn Schulze so hochgeschätzte Beihilfe der Polizei grundsätzlich verweigert. Was die Schwurgerichte, diese verächtlichen Ueberreste der altdeutschen Volksgerichte, angeht, so wissen die „Strikerredner und Vätermännchen“ in Bayern und anderwärts ein Liedchen davon zu singen, was es heißt, von Geschworenen gerichtet zu werden, denen nicht die „geistige Bildung“, sondern der Geldsack ein Anrecht auf das Geschworenennam verliehen hat. Also nicht so ängstlich bester Herr Schulze, und nehmen Sie es uns nicht übel, wenn wir uns zuguterletzt noch erlauben, Sie mit der Nahe auf einen Erlass zu stoßen, den jüngsthin — nicht der „geistige Vorkämpfer“ unseres Jahrhunderts etwa, ach nein, den der obsture Justizminister des Halbbarbarenstaates Humänen erlassen hat, als einige „Staatsretter“ ihn um Rath angingen, wie es mit der oppositionellen Presse zu halten sei. Lesen Sie den Erlass, Herr Schulze, er ist in seinen Consequenzen von jener „gediegenen Bildung“ getragen, die Ihnen noch so sehr mangelt. Es heißt da: Die leidenschaftliche und beleidigende Sprache, mit welcher mehrere von den Oppositionsjournalen die Regierung angreifen, das unverkennbare Uebelwollen, mit welchem sie alle Akte des Ministeriums verdröhen und verdächtigen, die unwahren Nachrichten, welche sie unablässig unter dem Publikum verbreiten, um Zwietracht zu säen und die gegenwärtige Lage zu verwirren, haben mehrere der Herren Procuratoren veranlaßt, bei mir anzufragen, welche Haltung sie einnehmen und ob sie gegen die betreffenden Journale die Verfolgung durch Gerichte anrufen sollen. Diesen Anfragen gegenüber beziehe ich mich, Herr Generalprocurator, Sie aufzufordern, allen Procuratoren bekannt zu geben, daß die Regierung der Presse gegenüber von den Maßregeln, welche ihr das Strafgesetz zur Verfügung stellt, keinen Gebrauch machen will, und daß sie in der formelhaften Weise jede Verfolgung von Journalen wegen Delikten gegen sie oder ihre Organe eingestellt zu sehen wünscht. Es versteht sich von selbst, daß es Privatleuten, welche sich durch die Presse verletzt glauben, nach wie vor frei steht, die Hilfe der Gerichte anzurufen. Abgesehen aber von diesen Fällen, die wiederholte es, hat jede gerichtliche Verfolgung der Presse zu unterbleiben. Der Grund, aus welchem wir der Presse die volle Freiheit belassen können, liegt darin, Herr Generalprocurator, daß die Regierung, welche ihren Ursprung im frei ausgedrückten Willen des Volkes haben und sich des Vertrauens der Bevölkerung erfreuen, die etwaigen Ausschreitungen der Freiheit nicht zu fürchten brauchen. Je mehr nun die Gerichte von dieser Art von Thätigkeit entlastet sind, desto ungeörter wünschen wir ihre Aufmerksamkeit der Verfolgung jener Verbrechen zugewandt zu sehen, welche gegen die Sicherheit der Person und des Eigenthums gerichtet sind.“

Ein offenes Geständniß. Der Redakteur der als

schlechter vergiftet sind! Dies sind unter Andern auch „Gnaden der Gnadenorte!“ Man kann sich ein Urtheil bilden, welche furchtbaren physischen, welche sittlichen Gefahren dieses Treiben mit sich bringt, welches eben seinen Grund hat in der mangelhaften Volksbildung, in dem Fehlen entscheidender Trennung von Kirche und Staat, in den traurigen Verirrungen, denen das Volk des 19. Jahrhunderts noch anheimfallen kann.

Sonst und jetzt. Es dürfte nicht uninteressant sein, folgendes Anekdoten mit ähnlichen Proklamationen aus unserer jüngsten Vergangenheit zu vergleichen; namentlich ist die Wortstellung des dritten Absatzes: „zwischen Volk und Fürst“ ein berechtigtes Jenseits für den „Fortschritt“, den wir seit jener Zeit gemacht. Wir lassen nunmehr ohne weitere Commentare die Ansprache des Fürst Veimas an die Einwohner Frankfurts wörtlich und buchstäblich folgen. Dieselbe lautet:

Wir Carl von Gottes Gnaden, Fürst Primas des rheinischen Bundes, Erzbischof von Regensburg, Souveräner Fürst von Rhippenburg, Regensburg, Frankfurt und Belar etc.

Wir finden uns bemogen, beg der bevorstehenden Frankfurter Jubilation unsere Gefinnungen aufrichtig und wolmeinend den hiesigen Einwohnern zu erklären.

Die Huldigung knüpft unter Ausrufung des Allmächtigen das Band der Vereinigung zwischen Volk und Fürst; der Gedanke dieser Vereinigung ist das gemeinsame Wohl; die Zufriedenheit aller wird erzielt durch das Mitwirken eines Jeden.

Unter den hiesigen Frankfurtern wohnen aufrichtige Gottesverehrer, milde Wohlthätigkeit, sittliche Tugenden, thätiger Fleiß; So lange sie diese Gutsgefühllen Eigenschaften erhalten, als Kind- und Kindesfinder fortzupflanzen, wird der Segen des Himmels sie nicht verlassen.

Die Weiden des Areses sind in diesem Augenblick unvermeidlich; doch auch diese werden vorübergehen.

Frankfurts Fürst wird in dem ganzen Lauf Seines Lebens Seine Kräfte anwenden, um alles Uebel von der guten Stadt abzuwenden, um Eigenhum und Sicherheit der Einwohner zu schützen und alles Gute zu befördern.

Er erwartet mit Vertrauen, daß der Senat und die Justizstellen mit gerechter und väterlicher Sorgfalt für das Wohl der Bürgerlichen sorgen, daß die Bürger ihren Vorgesetzten Achtung und Folgsamkeit bezeugen; daß der edelgefinnte reiche Einwohner dem schätzbaren, obgleich armen, seine Lasten zumuthe, die dessen Vermögens-Verhältnisse übersteigen; daß die Christen der Judenthümlichkeit mit menschenfreundlichem Wohlwollen begegnen; daß die Juden sich dieser Achtung durch Rechtchaffenheit im Handeln und mit unermüdetem Fleiß würdig bezeugen.

Frankfurts Fürst hofft und wünscht, daß die Einwohner dieser guten Stadt ihm Vertrauen und herzlichste Zuneigung schenken; Er selbst und Seine reichthümlichen gesante Communitäten mögen es reichlich mit Frankfurts Wohl.

Gründerorgan bekannten „Schlesischen Presse“ hat in unschätzbare Weise seine Ansichten in einer Sitzung des landmännischen Vereins in Breslau am 17. November bekannt gegeben:

Es hat sich in Arbeiterkreisen an einzelnen Orten das Wahngelübe eines allgemeinen Menschenrechtes auf Arbeit, auf eine einigermaßen behagliche, gesicherte Existenz festgesetzt —

Vändiger und klarer kann man seine Arbeiterfeindschaft, ja seine Gegnerschaft gegen alle Menschlichkeit, den Mangel jedes menschlichen Mitgeföhls nicht aussprechen! Das sind also die wahren Volksbeglüber, die Herren, die uns am Leibeil der bismarckisch-preussisch Politik „durch Einheit zur Freiheit“ führen wollen! Jeder Arbeiter, der solchen Leuten bei der nächsten Wahl seine Stimme zu geben über sich gewinnt, der legt sich selbst den Strick um den Hals. Jedenfalls hat man im Kreise seiner Genossen gejubelt vor Entzücken über diese Erledigung der Arbeiterfrage. Also ein Wahngelübe ist das Menschenrecht auf Arbeit, der Anspruch auf eine auch nur einigermaßen menschenwürdige Existenz! Wer Ohren hat zu hören, der höre! Ihr, die Ihr noch nicht der Partei angehört, welche dieses Wahngelübe aufreißt, und die Ihr noch unter dem Elend leuchtet, welches eine verkehrte Staats- und Wirtschaftsgealtung geschaffen hat, hier habt Ihr ein unumwundenes Geständniß dessen, was Euch erwartet seitens der heute Herrschenden. Wollt Ihr aber, so reicht uns Eure Hand, damit Alle, Alle vereint zeigen, daß wir nicht für ein Wahngelübe sehten.

Den amerikanischen Petroleumwucherern hat die künstlich erzeugte Preissteigerung des Petroleums nach einer oberflächlichen Berechnung bereits an die 10 Millionen Dollars eingetragen. Da die begüterten Klassen, wo dies angänglich ist, zunächst Gas statt Petroleum benutzen, so ist es wieder, wie stets, das arbeitende Volk, welches den amerikanischen Gannern zum Opfer fällt. Die Preissteigerung des Petroleums, urtheilt die „Tagewacht“ sehr richtig, zeigt wiederum, daß es eine Wider-natürlichkeit ist, die Arbeitsmittel, welche doch von der Natur und den Arbeitenden geschaffen worden, in den Händen Einzelner zu lassen, da diese Einzelnen die Arbeitsmittel zur Ausplünderung des Volkes benutzen können, was nicht der Fall wäre, wenn die Gesamtheit des Volkes die politische Macht und der Staat die Arbeitsmittel besäße.

Stuttgart. Wegen Preisdifferenzen betr. Lohnreduzierung und inhumaner Behandlung in der Stuttgarter Möbel- und Parquetboden-Fabrik wird vor Bezug gewarnt.

Mehrere Arbeiter. NB. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Correspondenzen.

Berlin, 8. December. (Bericht über den 8. schleswig-holsteinischen Wahlkreis.) Ohne der Partei große Kosten zu verursachen, beförderte mich von hier die Eisenbahn auf mein Freibillet hin nach dem Norden, zunächst nach Oldesloe. Wie aus einem von Oldesloe eingehenden Bericht, der mir in Hamburg zur Beförderung an den „Vorwärts“ bei meiner Rückreise übergeben wurde, zu ersehen ist, war dort mein Auftreten in einer öffentlichen Volksversammlung am 2. December, zu welcher von den Liberalen alle Antisozialisten besonders eingeladen waren, von großem, durchschlagenden Erfolg. Troßdem die Gegner unserer Bestrebungen in den letzten Wochen äußerst rührig waren, allerlei schmachvolle Angriffe durch die Presse wider uns zu schleudern, so wagte es doch nicht Einer der anwesenden Herren, selbst auf meine direkten Provocationen nicht, Rede zu stehen. Die Arbeiter in Oldesloe und Umgegend haben deshalb den Respekt vor jenen Leuten, die in der Presse und hinter der Weinflasche frech verleumdend, in öffentlichen Versammlungen aber nur in seltenen Ausnahmefällen den Muth haben, ihrer Ueberzeugung Ausdruck zu geben, vollständig verloren.

Den 3. December fand bei Ahrensburg im sogenannten Hamburger Wald eine Versammlung statt, zu welcher die dortige Landbesitzer zahlreich erschienen war. Diese derben Landtagelöhner mit den mächtigen, schwierigen Händen und mit den hellen, offenen Augen, aus denen eine muthige Entschlossenheit und der Glaube an eine bessere Zukunft bligt, sie machen einen äußerst guten Eindruck. Gern rede ich immer zu diesen Braven, die den nordischen Eichen zu vergleichen sind, so hart und jähe, so unbegänglich ist ihr Charakter. Einige anwesende Schullehrer machten sich während meiner Rede Notizen; sie sollen auch bei der Versammlung erklärt haben, an mich Interpellationen richten, doch als ich unter dem Beifall der Versammlung geredet hatte, wagte trotz wiederholter Aufforderung Niemand aus den Reihen der Antisozialisten das Wort zu ergreifen. Nach der Versammlung, in welcher eben, wie in Oldesloe, Genosse Gundelach aus Altona den Vorsitz führte, blieben die Parteilosen noch bis zu meiner Rückfahrt nach Hamburg mit uns zusammen und gaben ihrer Liebe zur Sache der Sozialdemokratie oftmals freudigen Ausdruck. Diese sonst so ernstten Männer, welche Woche für Woche die schwersten Arbeiten verrichten, denen fortwährend Maßregelung droht, waren heiter und wohlgenüth, weil sie den festen Glauben haben, daß unser der endgültige Sieg sein wird, daß ihre Sache, die Sache der Arbeit über die Herrschaft des Kapitals triumphieren wird.

Vormittags am selbigen Tage hatte eine Comitésitzung der Altonaer und Wandsbeker Parteigenossen stattgefunden. Ich habe mich in derselben überzeugt, daß alle Schritte gethan und alle Anordnungen getroffen werden, welche die Bürgerschaft liefern für einen glänzenden Sieg der Sozialdemokratie im 8. schleswig-holsteinischen Wahlkreis bei den nächsten Reichstagswahlen.

Den 4. Dec. hatten wir in Wandsbeck Versammlung. Wandsbeck ist ebenso wie Altona ein Hauptstich des aufgekärten Proletariats. Die Versammlung war, wie fast immer in dieser Stadt, äußerst gut besucht. Nachdem ich über die Pflichten eines Volksvertreters gesprochen, nachdem ich die vielen Angriffe zurückgewiesen hatte, die den sozialistischen Reichstagsabgeordneten gemacht werden, wobei ich besonders hervorhob, daß es die Hauptpflicht eines sozialistischen Abgeordneten sei, durch rege Agitation die Kämpfer für das Recht der Arbeit im nächsten Reichstag vermehren zu helfen, meldete sich ein Herr Wilde, Redakteur des Bräunerischen Organs in Hamburg, zum Wort zur Gegenrede.

Sein Hauptantritt gipfelte gleichfalls in dem Vorwurf, daß die sozialistischen Abgeordneten viel zu selten im Reichstag anweseten; dann listete er, wie das Bräunerische Blatt es schon gethan hatte, zunächst die Frage auf, daß ich gegen die Diäten gestimmt hätte, während meine Collegen für dieselben gestimmt hätten, da doch die Sache sich vollständig so verhielt, daß ich für dieselben stimmte und zwei Collegen sich der Abstimmung enthielten. Was damals richtig war, darüber will ich nichts weiter sagen; das Verhalten der sozialistischen Abgeordneten für

nehmen, daß kein Lehrer, dem seine Stellung und das, was die herrschende Partei von ihm verlangt, zum Bewußtsein gelangt ist, freiwillig einem solchen Ansinnen Folge leisten wird.

Aber wie viele giebt es deren, bei welchen sich diese Erkenntniß Bahn gebrochen hat? Wie unendlich groß ist nicht die Zahl derer, welche sich (ohne besseres Wissen) als willentlose Werkzeuge von den Unterdrückern zu ihrem schändlichen Werke gebrauchen lassen!

Und man muß zugeben, daß es nicht immer gerade die schlechtesten Köpfe sind, welche diese klägliche Rolle spielen. Manche giebt es unter ihnen, auf denen früher die pfäffliche Bevormundung schwer lastete, und die nunmehr glauben, daß eine Partei, welche sie von derselben befreite, das wahre Wohl der Schule beabsichtige. Das sind dann die wirksamsten Agenten des Liberalismus, das sind jene Kulturkampf-Pflanzen der Volksschule, deren verderbliche Wirkksamkeit einst ein hochwürdigeres Angehöriges hinterlassen wird, als der Fettersimus*) und die bornirte Orthodoxie**) der Pfaffen. (Schluß f.)

Heilkräftigkeit der Gnadenorte. Zu einem ungarischen naturwissenschaftlichen Blatte veröffentlicht Otto Hermann Folgendes: Nach dem Szentker-Wallfahrtsorte kamen Pilger aus allen hiesigen Gegenden zusammen. Neben den Kreuzkräutern schleppen sich gewöhnlich die Samenkräuter einher. Beispielsweise, alle Krankheiten, auch die ansteckenden, sind vertrieben. Den Schluß der Wallfahrer bilden Alt und Jung, Schwangere Frauen und blühende Mädchen, Mütter mit Säuglingen an der Brust. Nach dem Gebet beginnt der Rundgang um die heilige Statue; die besetzten Hüften drücken einen Ruf auf den Boden, den Fuß oder sonst eine Stelle des Gnadenbildes der Mutter Gottes und die gesunden Hüften berühren dieselbe Stelle. Eine noch abstraktere Scene spielt sich neben dem heiligen Brunnen bei dem Wallfahrtsort, in dem sich 10—15 Liter Wasser befinden. Alles, was Weisheit und Vergleichen hat, taucht dieselben in diese 15 Liter unter. Dann kommen die Mütter mit dem Säugling auf dem Arme, entleeren denselben und waschen ihn vom Scheitel bis zur Sohle, „damit kein Uebel ihn berührt.“ — Kom wachte ich, woher es kommt, daß die schrecklichsten Krankheiten „auf geheimnißvolle Art“ Kinder, Jünglinge, Männer und Frauen befallen, die in ihrem Leben gar nicht verschuldet haben, um sich solche Krankheiten zuzuziehen. Und die Krankheit nicht zu dem wieder zum Wallfahrtsorte hin! Das Gift verbreitet sich von da überall hin; so ist es gekommen, daß ganze Dörfer, ganze Ge-

* Das unheimliche Gift. **) Andern.

Bericht nur darauf an, die Thatsache zu constatiren, daß jene Leute, welche fortwährend den Namen Lassalle's im Munde führen, mit direkten, bewußten Lügen um sich werfen. Lassalle, den ich ganz gewiß verehere, würde sich im Grabe umbrechen, wenn er die Harlequinaden sähe, die jene Menschen mit seinem Namen und mit seinen Ideen treiben. Der kluge Herr Wilde, der fortwährend auf Lassalle sich stützte, und behauptete, daß die 9 sozialistischen Abgeordneten; wenn der Bundesrath immerwährend die Diäten verweigere, unter Protest ihr Mandat niederlegen müßten, begriff gar nicht, daß Lassalle, als er zu einem solchen Agitationsmittel rief, die Majorität des preussischen Abgeordnetenhauses, welche die Fortschrittspartei besaß, im Auge hatte. Einer winzigen Minorität dies Mandat zuzumuthen, und sich dabei auf die Autorität Lassalle's zu stützen, zeigt von solcher Confusion und derartig geringen Auffassungsgabe, daß man solche Zumuthung auch nur von Buchstabenlängeln erwarten kann. Wahrscheinlich, im Geiste Lassalle's ist es gehandelt, wenn man mit aller Macht außerhalb des Reichstags — auch mit Hilfe der Freifahrkarten — agitirt, um diejenige Macht im Reichstage zu erlangen, daß ein etwaiger Protest, eine etwaige Niederlegung der Mandate millionenfachen Widerhall im Volke findet — dann ist eine solche Handlungsweise eine politische That, jetzt wäre sie eine kindische Komödie. Herr Wilde machte, wie er selbst eingestand, deshalb auch nicht den geringsten Eindruck. — Herr Linsenber, der in Oldesloe mit Parteigenossen Auer einen Kampf bestanden, fragte nun bei mir an, ob ich geneigt sei, gleichfalls mit ihm in die Arena zu treten. Es wurde verabredet, daß am nächsten Tage Dr. Linsenber in Altona eine Stunde Redezeit erhalte, darauf ich gleichfalls eine Stunde und dann zur Replik resp. Duplik jeber eine Viertelstunde. Die Versammlung in Wandsbeck hat gezeigt, daß unsere Parteigenossen voll und ganz auf Posten stehen — den Beweis hierfür wird der 10. Januar geben. (Schluß folgt.)

Kiel, 29. November. Am 17. d. M. war im Englischen Garten in Kiel eine Versammlung einberufen, wo gegen 1200 Personen anwesend waren. Auf der Tagesordnung stand als erster Punkt: „Die politischen Parteien im Reichstag und ihre Thätigkeit für die Volksinteressen“, als zweiter Punkt: „Verschiedenes“. Nachdem in das Bureau gewählt waren die Herren Stark und Möller als erster und zweiter Vorsitzender, sowie Böhsen als Schriftführer, erhielt Herr Otto Kapell als Referent das Wort und entledigte sich seines Amtes zu Aller Zufriedenheit. Hauptsächlich erörterte der Redner die Art und Weise, wie die verschiedenen Parteien gegen die Sozialdemokraten kämpfen. Die Conservativen, die Liberalen und National-liberalen, die Fortschrittspartei, die Schutzvölkler, die Ultramontanen, alle erhielten ihr Theil und der Redner legte klar dar, daß trotz aller Gegnerschaft fast alle diese Parteien uns in die Hände arbeiten. Als Herr Otto Kapell fast zwei Stunden gesprochen hatte, ward eine Resolution eingebracht, welche folgendermaßen lautet: „Die heutige Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und verspricht, bei den nächsten Reichstagswahlen nur dem Candidaten der Arbeiterpartei, Herrn Oldenburg, ihre Stimmen zu geben.“ Die Resolution wurde einstimmig angenommen. Ferner wurde von Herrn Stark zu Interpellationen aufgefordert, da sich aber Niemand zum Wort meldete, sprach Herr Meyer noch einige Worte über den ersten Punkt der Tagesordnung, worauf Herr Stark den zweiten Punkt derselben, „Verschiedenes“, behandelte. Am Schluß wurde von der Versammlung noch der Wunsch ausgesprochen, Herrn Kapell bald wieder in unserer Mitte zu sehen, dem Herr Kapell denn auch zu entsprechen gewillt ist, wenn die Zeit es ihm erlaubt.

Bücherschau.

Am 15. December wird erscheinen: „La Commune“. Almanach socialiste pour 1877. („Die Commune“. Sozialistischer Almanach für 1877.) Inhalt: Die Zukunft unserer Kinder, von Elise Reclus. — Paris unter der Commune, von Arthur Knouff. — Die Freiheit, von Paul Brousse. — Stenogramm, von Oelsnitz. — Ueber die Justiz in Frankreich, von Elias Reclus. — An die Arbeiter der Communen Frankreichs, von E. F. Gambon. — Ueber den Antagonismus der Klassen (Gegenlag, Kampf der Klassen), von Adolmar Schwiggel. — Ueber Beschäftigung internationaler Anstellungen durch Arbeiterabgeordnete, von Adolphe Clemence. — Die sozialistische Partei Rußlands, von J. Kall. — Studien über den rationalen Sozialismus, von einem Pariser Arbeiter.

Preis 1 Frank (= 80 Pfg.)

Für Arbeitervereine 40% Rabatt.

Bestellungen sind zu adressiren an die Druckerei des „Kam-“
—“ 26 Chemin de Montchoisy in Genf.

De vlaamsche Lantaarn, die „flämische Laterne“ ist der Titel eines Kalenders für 1877 den, wie schon 1876, die Genetische Abtheilung der Internationalen Arbeiterassoziation herausgibt. In flämischer Sprache, einem urkräftigen, volksmäßigen Idiom geschrieben, ist dieses Werkchen wie zur Agitation geschrieben. Im Laufe dieses Monats hat sich dort ein belgischer Arbeiterbund gegründet, der die flämischen und wallonischen Arbeiter einen soll. Wir begrüßen mit Freuden diesen neuen Fortschritt unserem Ziele zu, der durch diese Erscheinung bezeichnet wird.

Was den Inhalt des Almanachs anlangt, so ist er vortrefflich gewählt für den Dienst unserer großen Menschheitsbefreiungsidee. Das 20 Centimes (16 Pfennig) kostende Büchlein enthält: Eine Vorrede, einfaches Kalendarium, die gegenwärtige Lage, die Blutwoche (nach dem droids de l'homme („Menschenrechte“), große Herren, kleine Böbel (Widicht), sozialistisches Programm, Revolution und Revolutionäre, Sie sollen ihn nicht haben (Wid), Sprache, zur Ueberlegung, Anekdoten, eine prächtige Erfindung, eine Frau aus dem Aufstande (Widicht), Unterweisung, über Haushaltstunde, das Petroleum.

Es werde Nicht! allerorts, in allen Köpfen, daß man sich klar werde über Mittel und Wege, alle frei und möglichst glücklich zu machen! Unsern Gruß, ihr belgischen Brüder, und vorwärts, vorwärts auf der Bahn nach unseren erhabenen Zielen!

Die Kleinbürger und die Sozialdemokratie. Ein Mahnruf an die Kleinwerbtreibenden von Joh. Most. Augsburg, 1876. Verlag der Volksbuchhandlung. Mit Hinblick auf den Kleinbürger, seine Geschichte und seine voraussichtliche Zukunft entwickelt der Verf. die Nothwendigkeit einer sozialen Reform. Gerade die in Frage stehende Klasse des Kleinbürgers werde am meisten voll Vorurtheile gepfropft und gegen die Sozialdemokratie eingenommen. Diese Annemährchen werden einer gewissen Prüfung unterworfen und in ihr Nichts aufgelöst. Die Hoffnungen auf Besserung der Verhältnisse durch eigene Initiative des Volkes, des arbeitenden Volkes, werden als eitel und unrealisierbar erwiesen; dagegen in der zweiten Hälfte des Schriftchens entwickelt der Verfasser den Weg, welchen die

Sozialdemokratie für den richtigen, die Menschheit erlösenden hält. Möge das Buch viele Leser finden und dazu beitragen, daß man die Sozialdemokratie fernerhin als das bezeichnet und betrachtet, was sie wirklich ist, nicht aber als das rothe Gespenst, als welches sie diejenigen darstellen, die ein Recht haben, sich vor den Wahrheiten des Sozialismus zu fürchten.

An die Wähler im 2. oldenburgischen Wahlkreis. (Fürstenthum Lüneburg.)

Wähler in Stadt und Land! Da in den nächsten Tagen die Listen der Wähler zum deutschen Reichstage ausgesetzt werden, so ist es Pflicht eines jeden Wahlberechtigten, in der in seinem Orte ausgelegten Liste nachzusehen, ob er in dieselbe eingetragen ist.

Wahlberechtigt ist jeder unbefohlene Mann, welcher das 25. Lebensjahr erreicht und im letzten Jahre (1876) keine Kriminallieferung bezogen. Wer nicht verzeichnet steht, muß sofort reklamiren und auf Verlangen die erforderlichen Legitimationspapiere mitbringen, andernfalls ist er am 10. Januar seines Wahlrechtes verlustig. Ganz besonders machen wir aber darauf aufmerksam, daß bei der vorigen Reichstagswahl in Gütin in ungeschicklicher Weise alle diejenigen Arbeiter nicht in der Wählerliste verzeichnet waren, welche keinen eigenen Handstand führten. Wir ersuchen daher, auf diesen Umstand ganz besonders achten zu wollen und uns, sollte wiederum bei der Ausfertigung der jetzigen Wählerliste ein gleiches Versehen beobachtet sein, davon in Kenntniß zu setzen, damit wir höheren Orts die nöthige Abhilfe erwirken können. Das Arbeiterwahlcomité.

An die Gefinnungsgenossen des Landkreises Cöln.

Noch vier Wochen und die Reichstagswahl ist da, in dieser kurzen Frist muß noch viel gethan werden, wenn wir eine ansehnliche Stimmenzahl auf unsern Candidaten Aug. Bedel vereinigen wollen. Bedenkt, daß dazu aber alle Kraft angewendet werden muß, denn die Gegner sind auch nicht müßig und suchen uns überall das Terrain freitrag zu machen, um am Ende zu bleiben und uns fernerhin andeuten zu können. Ihr habt es jetzt noch in der Hand, Wollt Ihr diese Gelegenheit abermals vorübergehen lassen und die Hände feig in den Schooß legen? Dies kann Euer Wille nicht sein, deshalb auf, bildet Wahlcomités und sammelt Gelder, so viel in Euren Kräften steht. Wenn Jeder nur ein kleines Scherlein giebt, dann kommt immerhin so viel zusammen, daß wir die nothwendigsten Kosten bestreiten können. Am 1. Januar erscheint die „Cölnener Freie Presse“, die Probennummer derselben wird bereits zu Weihnachten herausgegeben und soll gleichzeitig als Flugblatt dienen; abdonirt feig und lachet dem Blatte die weiteste Verbreitung zu geben, denn die Presse ist unser bester Agitator. Also nochmals: Auf zum Wahlkampf!

Alle Briefe sind zu senden an Peter Jnger, Mittelstr. 18; die Gelder an Matth. Wiry, Mittelstr. 36, bei Edert.

Kall, den 8. December 1876.

Das Arbeiterwahlcomité für den Landkreis Cöln.

Das nean' ich einen faulen Knecht,
Der nicht mal sein natürlich Recht
Zur Wahl weis anzuwenden.

Gelt! spricht der Kaiser, Hans komm' her,
Nimm' auf die Schulter das Gewehr,
Das bringt dich auf die Sohlen.

Doch wenn er wählen soll für sich
Und wenn es gilt sein eigen Ich,
Dann mag' der Teufel holen.

Das Wahlrecht auch ist eine Plin',
Stimmzettel auch Patronen sind,
Hans nimm' dich selbst beim Kragen.

Legetes Wort an Frau. Frohme, Frankfurt a. M.

Meine Erklärung ließ Ihnen nur die Wahl, entweder die von Ihnen auf dem Gothaer Congreß gegen mich aufgestellten Verdächtigungen zurückzunehmen, oder die Beweise für dieselben beizubringen. Sie haben weder das Eine noch das Andere gethan, und doch müßten Sie die von mir jetzt verlangten Beweise bereits auf dem Congreß haben.

Ich überlasse nun Ihr Verfahren getrost der Beurtheilung der Parteigenossen.

Briefkasten

der Redaktion. U. Str. Wismar: Per Post am schnellsten und billigsten. Bedingungen für Kreuzband- u. z. Sendungen vergleiche „Vorwärts“ Nr. 1 u. 2. — M. W. Annaberg: Ausländer haben kein Stimmrecht bei der Reichstagswahl, wägen sie auch noch so lange in Deutschland wohnen. Nur die ausdrückliche Aufnahme als Bürger eines deutschen Staates kann ihm das Wahlrecht gewähren. — Die Briefk. Notiz in Nr. 31 u. 32 bezügl. d. „Märk. Volkst.“ beruht auf Irrthum. Der Verfasser derselben hatte ein anderes nichtsozialistisches Blatt mit ähnlichem Titel im Auge. Der „Märkische Volksfreund“, welcher im Verlage der Allgem. deutschen Afsoziationsbuchdruckerei in Berlin erscheint, ist das Organ unserer Partei für die Provinz Brandenburg; seine treffliche Redaktion giebt ihm das Recht auf weiteste Verbreitung durch die Gefinnungsgenossen.

der Expedition. U. Baum in Meerane: Sie können für Deede. bei der Post abonniren, doch müssen, wenn Sie die Mätker vom 1. Deede an haben wollen, 10 Pf. nachbezahlt werden. Ihre Adresse müssen Sie der Post genau angeben, wenn Sie die Lieferung ins Haus haben wollen, holen Sie aber Ihre Exemplare bei der Post selbst ab, dann genügt Ihr Name allein.

Offenes Schreiben an Frau. E. W. Tödtel!

In der Nr. 30 des „Vorwärts“ vom 8. dieses Monats schreiben Sie von einem „fogenannten Parteigenossen“, welcher vor etwa einem Jahre zugereist sei und der am Sonntag, den 15. October dieses Jahres, eine Volksversammlung in „brüderlicher Eintracht mit einigen Ultramontanen“ hätte verstellen wollen.

Wer ist dieser fogenannte Parteigenosse? Den Namen genannt, damit ein ehrlicher Kampf möglich ist.

Herteln, den 10. December 1876.

Mit der höchsten Hochachtung für unser Prinzip
Heinrich Polster.

Quittung. Arbeiterverein Rensdörfeld Plakate 1,50. Eng hier Schr. 4,50. Rgl Berg Schr. 2,75. Seiden Marten Schr. 5,00. Nisur Demmin Schr. 4,00. Rth Friedberg Schr. 5,00. Gebraut Vindman Schr. 7,17. Rölph Hannover Ann. 3,00. Adml Oberdorf Schr. 4,50. Mhrg Berlin Schr. 1,10. Dr Helmarshausen Schr. 5,00. Antll Rehna Schr. 6,00. Uppet Chemnitz Schr. 25,00. Wlstr Langensalza Schr. 7,50. Pfad Stuttgart Schr. 20,00. Erbm Gotha Schr. 7,00. Dgrr Reichshall Schr. 1,10. Arbeiterverein Volkmarzdorf Ann. 0,50.

Wahlfonds.

E. Ehbdt. Rosafchen 8,80.

Hannover. Sonnabend, 16. December, Abends 8 Uhr, im Saale des Ballhofs:

Große Massen-Versammlung.

Tagesordnung: 1) Vortrag über die bevorstehende Reichstagswahl. Referent Herr F. W. Frische. 2) Proklamirung des Arbeiter-Candidaten des 8. hannoverschen Wahlkreises. (S. 161) 1,20) J. W. D. Rudolph.

Altona. Sonnabend, den 6. December, Abends 8 1/2 Uhr, in Koppelmann's Salon:

Volksversammlung.

Tagesordnung: Vortrag. D. Reimer. 150

Großjocher. Sonntag, den 17. December, Nachmittags 3 Uhr, im Saale des Hrn. Kunath:

Volksversammlung.

Tagesordnung: Die politischen Parteien und die nächste Reichstagswahl. Referent: Hecht aus Leipzig. Die Einberufer. 170

Leipzig. Sonnabend, den 16. December, Abends 8 Uhr in der Restauration von Jul. Kengel, Täubchenweg: Versammlung.

Tagesordnung: Vortrag von Michael. 150

Leipzig. Sonntag, den 17. December, Nachmittags 3 1/2 Uhr, bei Richter, Kopplag 9:

Allgemeine Vötkerverammlung.

Tagesordnung: Der Congreß und Wahl des Delegierten. D. S. 100

Mannheim. Sonnabend, den 16. December, Abends 8 Uhr, auf dem „Waldinnseller“:

Volksversammlung.

Tagesordnung: Die Kampfweise der national-liberalen Partei und deren Organ, die „Rhein-Neckar-Zeitung“, sowie das Bestreben der fogenannten Mannheimer Demokratie. Ref.: A. Dreesbach. 170

Sonntag, den 17. Decbr., von Nachmittags 3 Uhr an

Concert

arrangirt vom Arbeiterwahlcomité. Hierzu ist Jedermann höflich eingeladen. Abends 8 Uhr: Groye Weihnachtsverlosung. Der Zutritt ist nur solchen gestattet, die im Besitze von Loosen sind. Die Pflüzer und Heidelberger Genossen sind hierzu insbesondere eingeladen. J. A. F. J. Ehrhardt. 170

Reudnitz. Diejenigen Parteigenossen, welche sich für die diesjährigen Gemeinderaths Wahlen interessieren, werden ersucht, in der heute, Donnerstag Abend, Windmühlenstraße Nr. 7, stattfindenden Sozialistenversammlung zu erscheinen.

Wer über den jetzigen Aufenthalt des Hrn. Luas, Schneider, Anfang dieses Jahres in Leipzig, Auskunft geben kann, wird ersucht, diesen der Exped. d. „Vorwärts“ anzugeben. Reudnitzner. 150

August Schnell, Schneider in Hensburg, Nordstraße Nr. 402,

empfehl ich den Parteigenossen Hensburgs zur Anfertigung von Herren-Kleidungsstücken. 1,50

Für Weihnachten!

Von Parteigenossen mit dem Verkauf ihres eigenen Fabrikates von Goldwaaren betraut, offerire ich unter Garantie zu Fabrikpreisen goldene Herren- und Damen-Uhrketten, Broschen, Ohrringe, Medaillons, Fingerringe.

Ohrringe, Broschen und Medaillons in Lava (Schwarz) mit Goldfassung für Erwachsene und Kinder. 1,20

Leipzig. Hint, Frankfurterstr. 31 IV.

Soeben erschien und ist in allen Buchhandlungen vorräthig:

Gesellschaftliches

Privat-Eigenthum

als Grundlage der Sozialpolitik

von

Adolph Samter.

gr. 8. Elegant broschirt. Preis 4 M. 80 Pfg. (H. 33/00)

Achtung! Soeben erschien:

Die Fackel.

Sozial-demokratisches Wahlflugblatt Nr. 17 für den

10., 11., 12., 13. und 14. sächsischen Wahlkreis.

Inhalt: Reichstagswahl! — Liberale Weisheit (Schluß). — Correspondenz. — Fünfte Brandrede des Nationalparlamentarier aus von Sparrig aus Gosenheim. — Fackelreden. — Briefkasten.

Preis per Stück 5 Pf., Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

— Bestellungen bei der Expedition des „Vorwärts“, Fäberstraße 12, Leipzig. Verlag der „Fackel“.

Nr. 18 wird Donnerstag 11 Uhr ausgegeben.

Allen Gefinnungsgenossen

die Mittheilung, daß die von uns für die Wahlagitiation veranlaßte und vom Parteigenossen A. Vebel verfaßte Volksdrücke:

Die parlamentarische Thätigkeit

des

Deutschen Reichstags und der Landtage

von 1874—1876

nebst einem Anhang, enthaltend: Blatte für die Agitation, Auszüge aus den deutschen Verordnungen und Verordnungsgegenständen, dem Strafgesetzbuch, dem Reichswahlgesetz, der Reichswahlverordnung u. z.

Freitag, den 24. November, im Verlage der Allgem. deutschen Afsoziations-Buchdruckerei in Berlin, Kaiser-Franz-Greundier-Platz 8a, erscheint und sind die Bestellungen sofort dorthin zu richten.

Die Broschüre wird 9 Bogen kl. 8^o stark und kostet einzeln 30 Pf., in Partien 25 Pf. per Exemplar. — Im Buchhandel beträgt der Preis per Exemplar 50 Pf.

Die Broschüre ist populär geschrieben und enthält nicht nur eine gründliche Beleuchtung der verhängnißvollen Thätigkeit, welche der Liberalismus im Reichstag und in den Landtagen in den letzten drei Jahren entfaltet, sondern der Verfasser entwickelt auch, an die einzelnen Punkte anknüpfend, die Forderungen der Sozialdemokratie, im Gegensatz zu denen des Liberalismus.

Die Broschüre ist also als eine Kritik der Gegner und ein Programm der eigenen Partei zu betrachten und ist ein unentbehrliches Hilfsmittel für den bevorstehenden Wahlkampf, wie das beste Agitationsmittel für das arbeitende Volk.

Wir fordern alle Gefinnungsgenossen dringend auf, die Broschüre nicht nur für den eigenen Gebrauch sich anzuschaffen, sondern auch ihre weiteste Verbreitung in den Massen zu befördern.

Das Central-Wahl-Comité.

Karr. Derossi. Geib. Hartmann. Braich.

Soeben erschien:

Nieder mit den Atheisten!

Ein Gespräch zwischen Frömmigkeit, Verstand und Lieb- für Landbauer und gute Christen

von A. Dalk.

3 Bogen in Octav. Preis 25 Pfg.

Die Expedition des „Vorwärts“.

Verantwortlicher Redakteur: W. Liebknecht in Leipzig.

Redaktion und Expedition Fäberstraße 12/11 in Leipzig.

Druck und Verlag der Nationalparlamentarier-Buchdruckerei in Leipzig.